

JOACHIM SCHMIEDL

DER KONTEXT DER ANFÄNGE DER SCHÖNSTATT-BEWEGUNG

2014¹ feiert die Schönstatt-Bewegung das 100jährige Jubiläum ihres Gründungsbeginns. Der Gründer, P. Joseph Kentenich, betonte immer wieder, dass seine Gründung der „Zeit aus dem Gesicht geschnitten“ sei. Der folgende Beitrag will den Kontext skizzieren, in dem der Marianischen Schülerkongregation des pallottinischen Studienheims Schönstatt eine „stille Lieblingsidee“ vorgetragen wurde.

Der politisch-gesellschaftliche Kontext

Seit dem 18. Januar 1871 gab es das Deutsche Kaiserreich unter Führung Preußens. Wilhelm I. und sein Reichskanzler Otto von Bismarck regierten in symbiotischer gegenseitiger Abhängigkeit bis zum Tod des Kaisers 1888. In diesen Jahren eroberte sich Deutschland einen Platz unter den europäischen Großmächten. Eine geschickte Bündnispolitik sorgt dafür, dass die Konflikte zwischen Deutschland, England, Russland, Österreich-Ungarn und Frankreich nicht zum Ausbruch eines Krieges führten. Die „Gründerjahre“ nach der Reichsgründung waren denn auch Jahre eines enormen wirtschaftlichen Aufschwungs, der zwar mehrfach durch Bankencrashes unterbrochen, aber nicht gestoppt wurde. Davon profitierte das aufstrebende Bürgertum. Die soziale Lage der Arbeiterklasse wurde durch die Sozialgesetzgebung Bismarcks ebenfalls verbessert. Durch das „Drei-Klassen-Wahlrecht“, das die parlamentarische Vertretung nach dem Steueraufkommen regelte, wurde Preußen im Kaiserreich durchgehend konservativ regiert. Im Reichstag jedoch errangen das Zentrum, die Partei der Katholiken, und die Sozialdemokratische Partei als Vertretung der Arbeiterklasse eine zunehmend starke Position, die während des Ersten Weltkriegs erstmals zum Eintritt in die Reichsregierung führte. Beide, Katholiken und Sozialdemokraten, waren in der ersten Phase des Kaiserreichs politischer Verfolgung durch die Bismarck-Administration ausgesetzt gewesen.

Kolonialismus

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entdeckten die europäischen Großmächte den afrikanischen Kontinent. Um von den Verteilungskämpfen nicht ausgeschlossen zu sein und selbst einen „Platz an der Sonne“ zu ergattern, wurde 1882

¹ Teile des folgenden Artikels sind entnommen aus: Schmiedl, Joachim, Spirituelle Aufbrüche im 20. Jahrhundert (Theologie im Fernkurs. Der christliche Glaube: Aufbaukurs. Lehrbrief 22), Würzburg 2013.

der „Deutscher Kolonialverein“ gegründet. Deutsche Kaufleute nahmen Gebiete in Südwest- und Ostafrika in Besitz. Sanktioniert wurde dies durch internationale Regelungen über eine neue Aufteilung der Territorien auf der Berliner Kongokonferenz 1884/1885. Auch Deutschland wurde offiziell in den Kreis der Kolonialmächte aufgenommen und erhielt einen Teil Ostafrikas, Südwestafrika, Kamerun und Togo. Später kamen noch einige Inselgruppen im Pazifik sowie das Gebiet um die chinesische Stadt Qingdao hinzu. Das koloniale Engagement Bismarcks war mit entscheidend für das Ende des „Kulturkampfes“ gegen die katholische Kirche. Um die deutschen Kolonien im Ausland seelsorglich zu betreuen und dort missionarische Arbeit zu leisten, wurden Niederlassungen der Herz-Jesu-Missionare, der Steyler Missionare, der Kapuziner, der Oblaten, der Weißen Väter, der Maristen-Schulbrüder, der Salvatorianer und der Missionare von der hl. Familie genehmigt und mit großem Erfolg betrieben. Ein Interesse bestand auf beiden Seiten. Die Gemeinschaften hofften zu Recht, aus Deutschland Nachwuchs zu erhalten. Die staatlichen Stellen wollten mit der Missionierung auch den Transfer deutscher Kultur in die Kolonien fördern. Auf diese Weise gelangten die Pallottiner nach Deutschland und eröffneten in Limburg ihr Missionshaus, dem sich dann 1901 die Gründung eines Missionsgymnasiums in Ehrenbreitstein bei Koblenz anschloss.

Wilhelm II.

Nachdem der Sohn Kaiser Wilhelms I., Friedrich III., bereits nach 99 Tagen Regierung an Kehlkopfkrebs gestorben war, übernahm Wilhelm II. die Herrschaft. Der Sohn Friedrichs III. und seiner englischen Frau Victoria, der Tochter der britischen Königin Victoria und ihres Gemahls Albert von Sachsen-Coburg-Gotha, sollte 30 Jahre das Deutsche Reich regieren. Er stützte sich weitgehend auf einen engen Zirkel männlicher Berater mit homoerotischen Neigungen. Sein „persönliches Regiment“ schaltete die offiziellen Regierungsstellen bei wichtigen Entscheidungen aus. Wilhelm II. war berüchtigt für seine sprunghaften Entschlüsse. Martialisches Auftreten sollte körperliche Behinderungen und seelische Verwundungen überdecken. Seine Biographen, wie der britische Historiker John Röhl, neigen dazu, in Wilhelm II. einen Psychopathen zu sehen. Seiner Beliebtheit gerade unter Jugendlichen tat das allerdings keinen Abbruch. Auch viele Schüler des Studienheims Schönstatts, unter ihnen Alexander Menningen, schwärmten für die hehre Gestalt des Kaisers, der sich als Unglück für sein Reich erweisen sollte.

Militarisierung

Wilhelm II. wollte Deutschland zu einer militärischen Weltmacht machen. Deshalb förderte er die Großkonzerne der Schwerindustrie, der Elektrotechnik und Chemie. Sein Lieblingskind aber war die Flotte. Sie diente ihm als Maßstab für das Erreichen des Zieles, England als Weltmacht zu überholen. 1915 sollte dieses Ziel

erreicht werden. Bis dahin wurde die Gesellschaft militärisch imprägniert. Fotografien aus dieser Zeit zeigen Kinder und Jugendliche in den obligatorischen Marineanzügen. Zum Nationalfeiertag wurde der 02. September erklärt, der Tag des militärischen Sieges über Frankreich bei Sedan (1870). Unhinterfragt war die Pflicht zum Militärdienst, die für Absolventen höherer Schulbildung die Möglichkeit bot, als Reservieoffizier nicht nur weiter militärische Verwendung zu finden, sondern dadurch auch die Aufstiegschancen in bürgerlichen Berufen zu erhöhen.

Jugendbewegung und Reformpädagogik

Es bildete sich eine Untertanenmentalität heraus. In den Schulen und Internaten herrschte eine repressive Pädagogik vor. Dagegen rebellierten Jugendliche seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Der Beginn der Jugendbewegung wird 1896 in Berlin-Steglitz angesetzt. Durch Wanderungen und Fahrten wurde ein Kontrapunkt gegen die Tristesse und Anonymität der Industriestädte gesetzt. Von der politischen Richtung war der „Wandervogel“ mit seinen Ortsgruppen eher konservativ, teilweise völkisch ausgerichtet. Auf dem Sammlungstreffen auf dem Hohen Meißner im Oktober 1913 wurde formuliert: „Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein.“

Parallel zur Jugendbewegung entstand die Reformpädagogik. Die Selbsttätigkeit der Jugendlichen sollte vor dem Pauken und Auswendiglernen stehen. Ein entsprechendes Lernumfeld, am besten in ländlicher Umgebung, sollte die Befähigungen der Schüler herauslocken helfen. Unter den Reformpädagogen fanden sich Vertreter konservativer, völkischer, sozialistischer und freidenkerischer Herkunft. Ihre Konzepte forderten auch die Kirchen heraus.

Die katholische Jugendbewegung hatte ihre Ursprünge in den Abstinenzvereinen, die sich an den Gymnasien bildeten. In Breslau und Neiße nannten sich die 1909 gegründeten Vereine „Quickborn“. Andere Gründungen waren der Bund Neudeutschland und sein Pendant Heliand für Schülerinnen und Studentinnen. Nach dem Ersten Weltkrieg entstand als katholische Sportbewegung die „Deutsche Jugendkraft“ (DJK) und der Katholische Jungmännerverband, die 1929 als Elitegruppierung die Sturmschar gründeten.

In dieses Umfeld fallen auch die Anfänge der Schönstatt-Bewegung. Am 27. Oktober 1912 trug der Spiritual des Missionsgymnasiums der Pallottiner in Valendar, P. Joseph Kantenich (1885-1968), seinen Schülern ein pädagogisch-spirituelles Programm vor: „Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien, priesterlichen Charakteren.“ Er förderte das freiwillige Engagement der Jugendlichen, die sich zunächst in einem Missionsverein, dann in einer Marianischen Kongregation zusammen schlossen.

Lebensreform

In der Gesellschaft des Kaiserreichs war Raum für eine Vielzahl von geistigen und spirituellen Aufbrüchen, die unter dem Stichwort „Lebensreform“ fungierten. Darunter fielen so unterschiedliche Strömungen „wie der Beginn der allgemeinen Rezeption Friedrich Nietzsches, der als Symbolgestalt der neuen Kultur galt, aber auch der Erfolg der Kulturkritiker Lagarde und Langbehn und des von ihnen gepriesenen natürlichen Menschentums, das Lob des einfachen Lebens, des Bauerntums als eines natürlichen Adels, der Rückzug aus der Massengesellschaft und den Niederungen der demokratischen Parteien in eine aristokratische, ästhetisch elitäre Erhabenheit, der Auszug aus dem amerikanisierten Stadtleben in das Walddorf mit seiner sauberen Atmosphäre, in die Gartenstadt, in die Wandervogel- und die Freikörperbewegung mit all den damit verbundenen Kulturen und Riten, mit den Vegetarierclubs und den Aposteln der natürlichen Ernährungsweise, des Schwarzbrotts und des Birchermuesli, mit der Feier des Sonnwendfestes und dem Lobpreis auf Sonne, Licht, Luft als natürlicher Ordnung wahrhaften Menschseins, und im Gefolge von all dem der Aufbruch zu neuen kirchen- und konfessionsfreien Religionen, zur Adaption buddhistischer Gedanken, zu kirchlich nicht gebundenen Transformationen des Christentums, zur Anthroposophie Rudolf Steiners (1861-1925), zum Erfasstwerden von christlicher Mythologie auf Grund der Christusmythe, zu einer Natur- und Allerweltsmystik, zum Monismus und zu freireligiösen Zirkeln im Gefolge Ernst Haeckels (1834-1919), zur Entdeckung des ‚germanischen Christus‘ und zum religiös verstandenen ‚Hinabgraben zu den Wurzeln ursprünglich germanischen, deutschen Wesens‘, oder, wie Georg Simmel es ausdrückte, zu allerhand exotischen Hergeholtheiten oder wunderlichen Neubildungen auf dem Gebiet der Religion und zu einer überkonfessionellen Mystik, in welcher die religiöse Seele ihr Leben ganz unmittelbar auslebt, sei es, dass sie ohne Vermittlung nackt und allein vor ihrem Gott steht, sei es, dass sogar die Gottesvorstellung noch als Starrheit und Hemmung empfunden wird.“²

Der kirchliche Kontext

Das katholische Milieu

Etwa ab der Revolution von 1848 bildete sich in Deutschland eine besondere Sozialform des Katholizismus heraus, wie es sie vorher nicht gegeben hatte und wie sie etwa 130 Jahre überdauerte. Es gelang den Katholiken, was in dem Maße keiner anderen gesellschaftlichen Gruppe gelang, nämlich eine Segmentierung solchen Ausmaßes, dass das Leben in einer katholischen Sondergesellschaft möglich

² Weiß, Otto, Tendenzen im deutschen Kulturkatholizismus um 1900, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 21 (2002), S. 63–91, 67-68.

wurde. Dabei lassen sich in Deutschland um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert grob drei Formen des Katholisch-Seins unterscheiden:

In Gebieten, die man als traditionale Lebenswelten bezeichnen kann, hat sich über das 19. Jahrhundert hinweg eine stark ritualisierte Alltagsfrömmigkeit erhalten. Dabei handelt es sich um konfessionell relativ geschlossene Landstriche. In ihnen stehen hohe Osterkommunionziffern einer tendenziell geringeren Frequenz im Jahresdurchschnitt gegenüber. Die Seelsorge ist um die Person des Ortsgeistlichen konzentriert. Laien-Engagement geschieht über alteingesessene Bruderschaften; ein modernes kirchliches Vereinswesen ist hingegen nur schwach ausgeprägt. Die weitgehend ländliche Struktur und die geringe Zunahme der Bevölkerung ermöglicht, die Gemeinden in überschaubarer Größe zu behalten und auf diese Weise eine günstige pastorale Versorgung zu gewährleisten.

Auf der entgegengesetzten Seite des Spektrums der Kirchenbindung sind Regionen anzusiedeln, die eine große Entkirchlichung aufweisen. Dabei handelt es sich vorwiegend um Großstädte mit einem nur geringen Anteil an katholischer Bevölkerung. In diesen Diasporastädten nehmen nur relativ wenige Katholiken an der kirchlichen Lebenspraxis teil, und das sowohl in bezug auf die Oster- als auch auf die Jahreskommunionen. Der Grund dafür liegt mindestens teilweise an der mangelnden pastoralen Versorgung in wachsenden Großstadtgemeinden. Auch die politische Bindung der katholischen Bevölkerung an das Zentrum bleibt unterdurchschnittlich.

Zum katholischen Milieu gehörte eine regelmäßige religiöse Praxis, messbar an der Häufigkeit des Kommunionempfangs, ein ausgebautes kirchliches Vereins- und Verbändewesen, das seinen Schwerpunkt in den spezifisch religiösen Vereinen, Bruderschaften und Kongregationen hatte, sowie die Kontrolle durch eine ritualisierte Alltagsfrömmigkeit.

Die Spiritualität des katholischen Milieus zeichnete sich durch eine starke Emotionalität aus. Eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus und den Heiligen war das Ziel. Leitend war die Verehrung des Herzens Jesu. Darstellungen von Jesus mit dem geöffneten Herzen waren in den katholischen Familien allgegenwärtig. Sie wurden ergänzt durch Bilder der Gottesmutter Maria, die entweder ihre jungfräuliche Reinheit oder ihre Mutterschaft betonten, und popularisierten die Verehrung des in Spanien schon lange populären heiligen Josef sowie der Heiligen Familie insgesamt. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmten diese Leitspiritualitäten das katholische Milieu in der Mitte Europas, förderten seine innere Kohärenz und die Abgeschlossenheit gegenüber anderen gesellschaftlichen Teilmilieus.

Die besondere Form des katholischen Milieus hat sich im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Regionen ausgebildet, in denen sich eine Verbindung von starker Kirchenbindung mit einem hohen Grad an Kirchenpraxis feststellen lassen. Eine starke Bindung an die katholische Zentrums-Partei, ein ausgebautes konfessionelles Pressewesen und eine dichte pastorale Versorgung, unterstützt durch regelmäßig abgehaltene Volksmissionen, verweisen auf einen stark mobilisierten, zum Milieu verdichteten Katholizismus.

Die innere Geschlossenheit wurde durch ein differenziertes Vereinswesen erreicht, das sich aus religiösen Vereinen (Bruderschaften, Kongregationen, Sodalitäten, Gebetsvereine, Dritte Orden und - besonders seit dem Beginn des deutschen Imperialismus in den 1880er Jahren – Missionsvereinen), caritativen Vereinen (Vinzenz- und Elisabethvereine sowie seit 1897 der Caritasverband als Dachorganisation), Standesvereinen (nach der katholischen Naturrechtslehre der Gliederung der Gesellschaft in Lebens- und Naturständen folgend), Berufsstandesvereinen (Studentenkorporationen, Gesellenvereinen, Bauernvereinen, kaufmännischen Vereinen, Lehrerinnen- und Lehrerverbänden, Arbeitervereinen und Christlichen Gewerkschaften) sowie Vereinen für Bildungs- und Kulturpflege (Görres-Gesellschaft und Borromäus-Verein) zusammensetzte. Der Volksverein für das katholische Deutschland entwickelte sich zu einer wirksamen Massenorganisation, die vor allem durch ihre Publikationen, sozial-wissenschaftliche Bildungsarbeit und Agitation gegen die Sozialdemokratie große Erfolge erreichte. Am dichtesten war die Organisation im Rheinland und in Westfalen. In Süddeutschland bildete die Pfarrgemeinde als solche noch lange den Mittelpunkt des katholischen Alltags.

Pius X. und der Modernismus

Von 1903 bis 1914 war Giuseppe Sarto als Pius X. Papst. 1835 in Riese bei Treviso geboren, stammte aus einfachen Verhältnissen und hatte sich durch Fleiß und Disziplin bis zum Bischof von Mantua hochgearbeitet. Priesterausbildung, Eucharistie und Kommunionempfang, Caritas und Pastoral waren die Schwerpunkte seines Wirkens. 1893 wurde Sarto zum Patriarchen von Venedig ernannt. Er setzte seine innerkirchliche Reformlinie fort. Im Konklave von 1903 wurde Sarto gewählt, nachdem Österreich-Ungarn gegen Kardinalstaatssekretär Rampolla sein Veto eingelegt hatte. Der Wahlspruch Pius' X. lautete *Instaurare omnia in Christo*. Pius X. nahm die Reorganisation der römischen Kurie in Angriff. Elf Kongregationen, drei Tribunale und fünf Offizien wurden eingerichtet und die dadurch die bisherige Struktur der Kurienbehörden völlig umgestaltet. Auch die Vorbereitung für die Reform des kanonischen Rechts begann unter Pius X. Der zweite Schwerpunkt des päpstlichen Pontifikats lag im Bereich der liturgischen Frömmigkeit. Von 1905 bis 1907 datieren seine Kommuniondekrete, welche die häufige, ja tägliche, und frühe Kommunion empfehlen. Pius förderte die eucharistischen Kongresse als öffentliche Manifestationen in dieser Richtung. Sein *Motu proprio Tra le sollecitudini* (22. November 1903) über die Kirchenmusik kann als Startschuss für die liturgische Bewegung gewertet werden.

Innerkirchlich war das Pontifikat Pius' X. durch sein Misstrauen gegen Theologen gekennzeichnet, die sich um eine Erneuerung ihrer Wissenschaft bemühten. Die Enzyklika *Pascendi* (08. September 1907) fasste eine Fülle von Reformwünschen an die Kirche unter den Kampfbegriff Modernismus, „des Sammelbeckens aller Häresien“: „die Anwendung der historisch-kritischen Methode, das Eintreten für eine Dogmenentwicklung, die Forderung nach der Reform des Index und des

Heiligen Offiziums wie der kirchlichen Rechtsstrukturen, das Verlangen nach dem Mitspracherecht der Laien und der Förderung der sogenannten aktiven Tugenden, sowie der Wunsch nach Abschaffung des Zölibats³. Nach Claus Arnold wurde der Modernist in sieben verschiedenen Rollen typisiert: „als Philosophen, der nur im Rahmen der Immanenz, also innerweltlich, denkt, als Gläubigen, der sich nur auf die subjektive religiöse Erfahrung stützt, als Theologen, der deshalb das Dogma nur symbolistisch verstehen kann, als Historiker und Bibelkritiker, der die göttliche Offenbarung durch Anwendung der historisch-kritischen Methode in innerweltliche Erfahrungsprozesse auflöst, als Apologeten, der die christliche Wahrheit nur vom Standpunkt der Immanenz her rechtfertigt und schließlich als Reformen, der die Kirche grundstürzend verändern will.“⁴

Ganz auf der Linie Pius' X. befand sich der Trierer Bischof Michael Felix Korum, der bereits 1902 einen Fasten-Hirtenbrief mit dem Thema „Die religiösen Reformbestrebungen der Gegenwart und die katholische Kirche“ veröffentlicht hatte. Dort heißt es unter anderem:

„Von allen Seiten, offen und versteckt, in Schrift und Wort zeigen sich Gesinnungen, durch die zwar vorgeblich die Kirche neues, frisches Leben empfangen soll, die aber in Wirklichkeit geeignet sind, den Glauben zu schwächen und den kindlichen Gehorsam gegen die katholische Kirche zu beeinträchtigen. Mit den Fortschritten der Naturwissenschaften, mit dem Aufblühen der geschichtlichen Studien und der Veränderung aller sozialen Verhältnisse bricht sich eine neue Lebensauffassung Bahn, deren Ziele sich immer mehr von der Kirche zu entfernen scheinen und dem alten katholischen Glauben mehr oder weniger feindselig gegenüber-treten.“

„Die heiligsten Wahrheiten unseres Glaubens [...] werden geleugnet oder doch so umgedeutet und verflacht, daß sie als bildliche Darstellungen natürlicher Wahrheiten erscheinen. Auf diese Weise werden sie zeitgemäß und stehen nicht mehr im Widerspruch mit den Behauptungen der modernen Weisheit; so schwindet endlich der hundertjährige Zwist mit der katholischen Kirche; die fortschreitende Kultur und die moderne Welt können sich mit ihr versöhnen.“

Korum resümiert ganz im Sinn des Syllabus von 1864: „Sie kann sich mit jenen modernen Ideen nicht versöhnen, die ihrem Glauben entgegenstehen, sie kann und darf keinen Bund schließen mit der Welt, die ihr immerdar feindselig gesinnt ist.“⁵

³ Weiß, Otto, Der Katholische Modernismus?, in: Wolf, Hubert (Hrsg.), Antimodernismus und Modernismus in der katholischen Kirche. Beiträge zum theologiegeschichtlichen Vorfeld des II. Vatikanums (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums, 2), Paderborn 1998, S. 107–139, 109.

⁴ Arnold, Claus, Absage an die Moderne? Pius X. und die Entstehung der Enzyklika Pascendi (1907), in: Theologie und Philosophie 80 (2005), S. 201–224, 203.

⁵ Amtsanzeiger 46 (1902), Nr. 2, 7–20, zit. nach: Steinruck, Josef, Die Auseinandersetzung um den Modernismus im Bistum Trier, in: Schneider, Bernhard / Persch, Martin (Hrsg.), Geschichte des Bistums Trier. Band 5: Beharrung und Erneuerung. 1881–1981 (Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, 39), Trier 2004, S. 611–626, 616–617.

Eine weit wirkende Konsequenz des Modernismus-Streits war die Einführung des Antimodernisteneids, den seit 1910 alle Kleriker vor dem Empfang der höheren Weihen und alle Amtsträger vor der Übernahme eines Amtes (Pfarrer und Professoren, wenn auch in Deutschland die Professoren an den staatlichen Universitäten davon befreit blieben) in der katholischen Kirche leisten mußten. Dieser Eid galt bis nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und wurde erst 1967 abgeschafft. Die Modernismus-Krise förderte die innere Geschlossenheit katholischer Theologie und Spiritualität. Sie verhinderte aber eine offene produktive Auseinandersetzung mit der Moderne.

Liturgische Bewegung

In den Jahren der Auseinandersetzung um den Modernismus entstand auch die Liturgische Bewegung. Sie reicht in ihren Anfängen in das 19. Jahrhundert mit der Erneuerung des benediktinischen Mönchtums (Neubesiedlung der Abteien von Solesmes und Beuron) zurück. Volksliturgisch bedeutsam war 1884 die Herausgabe eines „Messbuchs“ durch den Beuroner Mönch Anselm Schott. Die Kommuniondekrete Pius' X. mit dem Aufruf zu einer häufigeren und früheren Kommunion veranlassten den Löwener Benediktiner Lambert Beauduin zur Forderung nach Überwindung der liturgischen Unkenntnis der Gläubigen. Seine Rede von 1909, als „Mechelner Ereignis“ bekannt geworden, bedeutete den Beginn der Liturgischen Bewegung. In Deutschland war die Abtei Maria Laach Vorreiter dieser Strömung. Anselm Schott gehörte zu den von Beuron nach Laach entsandten Mönchen, wodurch das liturgische Anliegen in der neu errichteten Abtei heimisch wurde. Zum Laacher Konvent gehörten Kunibert Mohlberg, der die mittelalterlichen Sakramentare edierte, und Odo Casel, Herausgeber des „Jahrbuch für Liturgiewissenschaft“, dessen „Mysterientheologie“ die theologische Grundlegung für das Liturgieverständnis des Zweiten Vatikanums lieferte. 1913 feierte Abt Ildelfons Herwegen mit einigen Akademikern - unter ihnen der spätere deutsche Reichskanzler Heinrich Brüning und der französische Außenminister Robert Schuman - die Kartage. 1918 wurde in der Krypta der Klosterkirche die erste „Gemeinschaftsmesse“ gefeiert.

Aufgegriffen wurde dieser Impuls vor allem in den Bünden der Jugendbewegung. „In der Liturgie fand diese Jugend eine Erfüllung ihrer Sehnsucht nach Gemeinschaft, nach wesentlicher und echter Form und nach Verleiblichung der Religion in 'heiligen Zeichen'. Ihrerseits verhalf sie der Liturgischen Bewegung mit ihrem unbekümmerten vitalen Schwung zum Sieg gegen Widerstände und Mißbrauch wie gegen theologische Bedenken.“⁶

⁶ Iserloh, Erwin, Innerkirchliche Bewegungen und ihre Spiritualität, in: Jedin, Hubert / Repgen, Konrad (Hrsg.), Die Weltkirche im 20. Jahrhundert (Handbuch der Kirchengeschichte, VII), Freiburg 1985, S. 301–337, 304.

Die Verdichtung der Zeitströmungen

Die Wagenburg-Mentalität der katholischen Kirche wurde mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs aufgebrochen. Die Mobilmachung wurde von den deutschen Katholiken mit derselben nationalen Begeisterung begrüßt wie von den Protestanten. Nach der Demütigung des Kulturkampfes und nach den Vorwürfen der nationalen Unzuverlässigkeit wegen angeblicher ultramontaner Außensteuerung war der Krieg eine gute Gelegenheit, den eigenen Patriotismus unter Beweis zu stellen. Hatte die Epoche des Ultramontanismus die deutschen Katholiken noch international gegen die Protestanten geeint, so wurden in der ersten Kriegsphase die Feinde außerhalb der nationalen Grenzen gesucht. Immer mehr schwenkten die Katholiken auf die offizielle Regierungspropaganda ein. Äußerer Ausdruck dafür, dass diese neue Haltung der Katholiken akzeptiert wurde, war die mitten im Krieg, 1917, erfolgte Aufhebung des Jesuitenverbots in Deutschland.

Priester und Bischöfe klassifizierten den Krieg als „gerechten Krieg“. Sie erwarteten eine moralische Erneuerung der deutschen Nation und sahen im Kampf gegen Frankreich, das seit 1905 eine völlige Trennung von Kirche und Staat kannte, auch einen Krieg gegen den Atheismus. Der „Geist von 1914“ und das „August-Erlebnis“ der kollektiven wahnhaften Kriegsbegeisterung sollten den Krieg zu einem „heiligen Krieg“ machen. In den Verlautbarungen der deutschen und österreichischen Bischöfe zu Kriegsbeginn finden sich die Topoi religiöser Deutung dieses Ereignisses: „der Krieg als Gottesstrafe, die Deutung des Menschenschicksals in einem Tun-Ergehen-Zusammenhang, die Interpretation des Leidens als Gelegenheit der Prüfung, die Bereitschaft Gottes zu Barmherzigkeit und Rettung am Ende, die Interpretation des Davongekommenseins als Sieg und Bewährung, nicht zuletzt die Darstellung Gottes als Sieghelfer der eigenen Sache.“⁷

Diesen Enthusiasmus, gefördert durch den Rückgriff auf Frömmigkeitsformen wie die Marienverehrung, den Herz-Jesu-Kult und die Michaelsverehrung, vertraten auch führende Persönlichkeiten des deutschen Katholizismus. Sie sahen im Grund die notwendige Wende zu einer sittlichen Neugeburt der Gesellschaft. Der Philosoph Max Scheler fand in den Kriegsjahren zum katholischen Glauben. Er „beschrieb den Krieg als ‚ein fast metaphysisches Erwachen aus dem dumpfen Zustand eines bleiernem Schlafes‘, als Zerstörung der Illusion, die Liberalismus und Kapitalismus über die wahre Natur der Dinge verbreitet hätten, als Erfahrung von ungeahnter Opferkraft des Menschen, die auch den Ungläubigen zu Gott führen müsse. Aus der geschichtsphilosophischen Überschätzung des eigenen Landes und der entsprechenden Diffamierung des Gegners ergab sich nur zu leicht die Meinung, daß der Kampf um höhere Ziele geführt werde als die nationalen allein. Mancher der von patriotischen Katholiken im Überschwang der Siegeserwartung

⁷ Holzem, Andreas / Holzapfel, Christoph, Kriegserfahrung als Forschungsproblem. Der Erste Weltkrieg in der religiösen Erfahrung von Katholiken, in: Theologische Quartalschrift 182 (2002), S. 279–297, 287.

entworfenen Pläne für eine Nachkriegsordnung in Europa war deutlich geprägt von der Überzeugung, damit zugleich der Kirche zu dienen.“⁸

Die anfängliche Kriegsbegeisterung wird in der Forschung mittlerweile etwas differenzierter gesehen. So stand ein emotionales Drängen in den Kampf neben der Sorge um die Zukunft und die durch den Krieg verursachten Beschwerden. Das religiöse Revival der ersten Kriegsmonate ging schon bald in Routine über. Die Erlebnisse in den Schützengräben, die nach dem Krieg zum so genannten „Frontenerlebnis“ ideologisiert wurden, die moralische Abstumpfung durch das ununterbrochene Trommelfeuer, aber auch kriegsbedingte Versorgungsengpässe und der Anblick verstümmelter Kriegsversehrter erschütterten in vielen den Glauben an einen guten Gott. Die Distanzierung von Religion und Kirche wurde durch die Gewalterfahrungen des Ersten Weltkriegs gestärkt. Die Bindung an die Kirchen wurde geringer. Der Krieg hatte vor allem in den Männern die selbstverständliche Religiosität erschüttert. So war in der ersten Hälfte der 1920er Jahre in den Statistiken etwas feststellbar, was es vorher so noch nicht gegeben hatte. Obwohl die Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher etwa gleich hoch blieb, veränderte sich das Spektrum der anderen Hälfte. Die Anzahl der als „abständig“ zu Bezeichnenden nahm signifikant zu. Dieser Trend hielt bis in die Mitte der 1920er Jahre an.

⁸ Hürten, Heinz, Kurze Geschichte des deutschen Katholizismus 1800-1960, Mainz 1986, 183.